

PREDIGT AM 7. SO. N. TRIN., 26.7.20, ZU HEBRÄER 13,1-3

Liebe Gemeinde!

Wann hatten wir zuletzt das Gefühl: „Wir sitzen in *einem* Boot“? Ich meine, das war vor einigen Monaten. Die Corona-Pandemie kam auch zu uns nach Bayern. Mitte März wurden uns verschiedene Beschränkungen auferlegt. Da hatte ich schon das Gefühl: Wir versuchen gemeinsam, mit dieser Herausforderung fertig zu werden. Wir schützen uns gemeinsam vor dem Virus, damit andere nicht angesteckt werden, damit wir selbst nicht angesteckt werden.

Wer mit anderen in einem Boot sitzt, der sieht die anderen nicht als Konkurrenten oder Gegner an. Der greift mit zum Ruder. Der bewegt sich mit den anderen zusammen in die gleiche Richtung. Der ist mit den anderen verbunden und solidarisch. Menschen, die – bildlich gesprochen – in einem Boot sitzen, werden im Brief an die Hebräer angesprochen. Dort heißt am Anfang des 13. Kapitels: „*Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.*“ In welchem Boot sitzen die Menschen, die so angeredet werden? Sie sitzen im Boot ihrer Gemeinde, im Schiff ihrer Kirche. Wir sind also mitgemeint. Wir sollen unsere Brüder und Schwestern im Glauben lieben. Unsere Gastfreundschaft ist gefragt. Wir sollen den Gefangenen und den Misshandelten verbunden sein.

Wenn ich darüber nachdenke, dann war all das in den letzten Monaten schwierig. Erst waren die Hotels und Gasthäuser geschlossen; dann war ihre Nutzung sehr eingeschränkt. Die Gefängnisse sehen die meisten von uns sowieso nur von außen. So allmählich ist Gastfreundschaft allmählich wieder möglich. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass das Virus auch manche Köpfe befallen hat. Manche schotten sich auch dort ab, wo es gar nicht nötig wäre. Dass es Staaten nur mit Mühe gelingt, solidarisch zu sein, das haben wir in der letzten Woche gesehen. Da ging es um Hilfen der Europäischen Union.

Dabei sind wir Menschen doch auf Gemeinschaft ausgerichtet. Das ist ja der Spagat, den wir jetzt leisten müssen: dass wir Abstand halten und trotzdem irgendwie zueinanderfinden. Es tut uns ja gut, wenn wir Ansprache haben und uns freundliche Menschen nahe sind. Aber offenbar war das schon vor 2000 Jahren nicht selbstverständlich.

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“: So fängt ein Lied in unserem Gesangbuch an. Wir sitzen in einem Boot, weil wir Gemeindeglieder sind. Als Christen sind wir wie Menschen auf demselben Schiff. Aber das kommt oft zu kurz. Zu oft sind wir Einzelkämpfer. Dann sind wir isoliert. Dann ist jeder und jede von uns wie eine Insel im weiten Meer. Dann sucht jeder nur für sich seine Haut zu retten und fragt nicht nach den anderen. Wenn es uns gutgeht, fragen wir: „Was haben die anderen bloß, weil sie so jammern?“ Wenn wir Probleme haben, fühlen wir uns überfordert und im Stich gelassen.

Dagegen sollten wir angehen. Gemeinsam geht es besser. Das haben wir in den letzten Monaten gesehen und das sehen wir jetzt. Wo wir alle die Regeln halten, wo wir Masken tragen und Abstand halten, wo wir auf die anderen Rücksicht nehmen, da haben wir die Chance, dass das Virus immer seltener auftritt und wir damit möglichst wohlbehalten fertigwerden. Das hilft unserer Gesundheit, unserer Arbeitskraft und Wirtschaft. Das hilft uns in vielen Bereichen.

Aber dazu müssen wir erst entdecken: Wir sitzen in einem Boot. Wenn uns der andere egal ist oder gar fremd, dann wenden wir uns oft ab. Als Christen sitzen wir schon immer in einem Boot. Wir sind verbunden mit Christus. Wir sind verbunden mit anderen Christen. Das ist die Voraussetzung dafür, dass wir miteinander geschwisterlich umgehen.

Die Themen, die der Hebräerbrief aufgreift, sind nicht zufällig so gewählt. Es waren Themen, die für die Christen aktuell waren. Was sollte ein Christ machen, der eine christliche Gemeinde in einer anderen Stadt besuchte? Die Herbergen waren damals sowieso oft fragwürdige Unterkünfte. Dazu kam, dass Christen verrufen waren, dass sie diskriminiert und teilweise verfolgt wurden. Auch heute gibt es beträchtliche Christenverfolgungen in verschiedenen Regionen der Welt.

Christen waren damals heilfroh, wenn sie von ihren Glaubensgenossen aufgenommen wurden. Die Gastfreundschaft der anderen Christen war für sie sehr wichtig. So konnte man sich austauschen. So konnte man in eine Stadt kommen, die für das eigene Fortkommen wichtig war.

Auch Gefängnis und Misshandlung waren Themen für Christen. Weil sie dem römischen Kaiser nicht opferten wie einem Gott, wurden Christen ins Gefängnis geworfen. Da ging es nicht zimperlich zu. Schläge und Folter gehörten auch dazu. Wenn Sie die Nachrichten aufmerksam verfolgen, dann gibt es auch heute Länder, in denen Christen aus politischen oder religiösen Gründen ins Gefängnis kommen. Das sind oft auch die gleichen Länder, in denen dort auch gefoltert und misshandelt wird.

Ein Beispiel von vielen will ich erzählen. Es geht um Christen im Norden von China, in der Inneren Mongolei. Sieben Gläubige wurden in Shaanxi festgenommen und wurden im Verlauf ihrer anschließenden Haft schwer gefoltert. Im März 2015 reisten sieben Christen aus einer Hausgemeinde im Bezirk Xing in Shaanxi zur Stadt Ordos in der Inneren Mongolei. Ein ortsansässiger Gläubiger, der eine religiöse [Versammlung](#) abhalten wollte, hatte sie in die Stadt eingeladen. Die Polizei fing die Gruppe ab, während sie nach Hause fuhren. Sie fand Bibeln bei ihnen. Das reichte, um sie ebenso wie ihren Gastgeber vor Ort zu verhaften. Sie wurden alle zum Verhör in das [Büro für öffentliche Sicherheit](#) gebracht. Während der Verhöre wurden mindestens zwei Gläubige brutal gefoltert. Sie wurden mit Elektrostäben geschlagen, wodurch sich die Fingernägel eines Gläubigen aufrollten. Ein anderer, der über sechzig Jahre alt war, hatte am Ende seiner Befragung gebrochene Rippen.

Der ortsansässige Gastgeber wurde nach zwei Wochen aus der Haft entlassen. Die anderen hatten im Juli desselben Jahres ihre Verhandlungen. Ihr Anwalt erhielt keine Gelegenheit, seinen Fall vorzutragen. Das Gericht verurteilte die sieben wegen der Teilnahme an einem „[Xie Jiao](#)“. Das bezieht sich auf ketzerische Lehren, die nach [Artikel 300](#) des chinesischen Strafgesetzbuches strafbar sind. Das zieht üblicherweise eine Strafe von drei bis sieben Jahren oder mehr nach sich. Die vier Kirchenmitarbeiter wurden zu vier Jahren Gefängnis und zwei Gläubige zu drei Jahren verurteilt. Ein Gläubiger, der auch der Fahrer war, erhielt nur ein Jahr. Seine Familie nutzte ihre Verbindungen und zahlte umgerechnet fast 18.000 Dollar an Bestechungsgeldern.

„Denkt an solche Menschen“, schärft uns der Hebräerbrief ein. „Fühlt mit ihnen! Stellt euch vor, euch würde es so gehen!“

Solche Verhältnisse sind für uns recht weit weg. „Gott sei Dank“, möchte man da schon sagen. In unserem Land gibt es für Gefängnisse andere Mindeststandards. Manche reden von unseren Gefängnissen so, als ob sie so etwas wie Hotels wären. Da möchte ich allerdings widersprechen. Ich war auch schon ein paar Mal im Knast. Nein, nicht, was Sie vielleicht denken! Ich habe dort einmal einen Gottesdienst gespielt. Später habe ich mindestens zweimal als Pfarrer Gefängnisse besichtigt. Das erste Mal erlebte ich in Augsburg ein Gefängnis von innen. Es war schon deprimierend, wie eine Tür nach der anderen aufgesperrt wurde und hinter uns gleich wieder zugesperrt wurde. Die Insassen waren noch gar nicht verurteilt. Es waren Untersuchungshäftlinge. Da sah ich so manchen Dreitagesbart, aber nicht als modische Haartracht, sondern als Zeichen einer leichten Verwahrlosung. Einmal hielt ich auch für Gefangene in Kaisheim einen Diavortrag über die USA. Ich war sehr nervös, aber die Gefangenen waren dankbar für die Abwechslung.

Mit der Zeit erfuhr ich die einen oder anderen Einzelheiten, was in Gefängnissen auch unserer Region vorkam: Da gab es Drogenhandel. Jemand steckte sich mit AIDS an. Gewalt und Erpressung sollen dort auch vorkommen. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich denke, dass die meisten Gefangenen zu Recht eingesperrt sind. Aber ich frage mich schon, ob das für die Gesellschaft und sie wirklich immer die beste Lösung ist. Manche lernen in den Gefängnissen erst noch mehr kriminelle Kniffe und werden unbrauchbar für das Leben „da draußen“. Weggesperrt werden sollten v.a. die, die wirklich eine Gefahr für die Allgemeinheit sind. Im Internet habe ich gesehen, dass man auch eine „Patenschaft“ für Gefangene übernehmen kann.

Für christliche Gastfreundschaft hatten wir in der letzten Zeit kaum eine Gelegenheit. Aber auch da wird sich einmal wieder etwas ändern. Es wird uns guttun, wenn wir Christen aus anderen Ländern kennenlernen. Vielleicht besuchen uns wieder Mitchristen aus Papua-Neuguinea, aus Omkolai und Nulainil. Das erweitert unseren Horizont. Das gibt uns neue Einblicke. Das lässt uns erleben: Als Christen sitzen wir in einem Boot – an diesem Ort und weltweit. Amen.

LIEDER: 589,1; 320,1-2; 420,1-2; 168,4-5